

Bernd Alois Zimmermann (l.) mit Dirigent Michael Gielen während der Proben zur Uraufführung von «Die Soldaten» im Kölner Opernhaus (Februar 1965); Szenenfoto mit Edith Gabry als Marie
 picture-alliance, Stefan Odry

Ich wandte mich und sah an alles Unrecht

Weltgeist aus der Provinz: Erinnerungen an den Komponisten **Bernd Alois Zimmermann**

Propheten haben es im eigenen Land immer schwer, aber irgendwann wird ihre Stimme auch dort gehört. Zu den großen Gestalten der zeitgenössischen Musik, die ihrer Heimat treu geblieben sind, ihren Ruhm aber überregionaler Aufmerksamkeit verdanken, gehört der Komponist Bernd Alois Zimmermann. 1918 geboren in dem Voreifelendorf Bliesheim (heute ein Ortsteil von Erftstadt), studierte, lehrte, litt und lebte er bis zuletzt im nahen Köln und dessen Umland. Wenn am 20. März Zimmermanns 100. Geburtstag begangen wird, feiern ihn die Bliesheimer als ihren großen Ortsheiligen – wenngleich den meisten Bewohnern kaum bewusst ist, worin seine Verdienste für die Musikwelt bestehen.

Ein Bliesheimer Bürger, die Narrenkappe auf dem Kopf, erfasst Größe und Tragik dieses Musikerlebens erstaunlich treffsicher. «Er ist leider Gottes auch in Köln zunächst verkannt worden», sagt der Narr. «Man hat ihm seinen Erfolg mit den «Soldaten» von 1964 nicht gegönnt, er war so ziemlich isoliert an der

Musikhochschule und hat, aus welchen Gründen auch immer, 1970 Selbstmord begangen.» Jener Karnevalist, der in der 1998 entstandenen Dokumentation «Das Bliesheimer Kreuz» der Filmemacherin Saskia Walker über die frühen Jahre des Komponisten zu Wort kommt, kennt immerhin die Bedeutung der Oper «Die Soldaten» – Zimmermanns opus summum, ein Schlüsselwerk des Musiktheaters im 20. Jahrhundert.

Das monumentale Musiktheaterstück war nach heftigen Geburtswehen, der Ablehnung durch namhafte Dirigenten wie Günter Wand und Wolfgang Sawallisch (wegen vorgeblicher Unausführbarkeit) zum Trotz, im Februar 1965 in Köln unter dem damals 37 Jahre alten Michael Gielen uraufgeführt worden und gehört heute zum Repertoire der größeren Opernbühnen. Zu Zimmermanns Jubiläum gibt es europaweit mindestens drei Neuinszenierungen: in Nürnberg (17. März, Regie: Peter Konwitschny), Köln (29. April, Carus Padrisa/La Fura dels Baus) und Madrid (16. Mai, Calixto Bieito).

Je näher der runde Geburtstag des Komponisten rückte, desto intensiver erinnerte man sich in seiner Heimatgemeinde an ihn. 2014 wurde in Erftstadt die «Bernd-Alois-Zimmermann-Gesellschaft» (BAZG) gegründet, und inzwischen gibt es in Liblar, dem Nachbarort von Bliesheim, eine nach dem Komponisten benannte Musikschule. Auch die Kölner Hochschule für Musik und Tanz weiß inzwischen, was sie neben den schrill und provokant auftretenden Avantgarde-Leitsternen Stockhausen und Kagel an dem eher stillen, asketischen Zimmermann hatte. Sie würdigt ihn anlässlich des Jubiläums mit Konzerten, Vorträgen und Podiumsdiskussionen oder der Uraufführung von Auftragsstücken junger Tonsetzer. Die BAZG steht dem mit der schieren Zahl ihrer Veranstaltungen und einem «Fest für Bazi» nicht nach, sie spielt aber auch ihren Heimvorteil aus und bietet die «Begehung» historischer Zimmermann-Orte wie Geburtshaus, Grundschule und Kirche.

Im Eifel-Kloster Steinfeld, in dessen Internatskolleg Zimmermann den Großteil seiner Gymnasialjahre verbrachte, der Grundstein zu seiner umfassenden Bildung gelegt wurde, und wo er unter dem Eindruck der Klänge der Balthasar-König-Barockorgel sein Erweckerlebnis als Musiker hatte, ist die Erinnerung an den illustren einstigen Schüler offenbar verblasst. Jedenfalls verzeichnet das dortige Akademieprogramm für März und April neben den Seminaren zu Yoga, Bridge oder «meditativem Bogenschießen» keine einzige Veranstaltung über ihn. Zimmermanns gottesfürchtige Eltern hatten ihn wie auch seinen Bruder Josef ursprünglich dem Priesterberuf zuführen wollen.



«Die Soldaten» an der Semperoper Dresden (1995) mit Sabine Brohm (Gräfin) und Christopher Lincoln (Graf)
 © Hans-Ludwig Böhme

Die Entscheidung, nicht Theologie, sondern Musik zu studieren, bereitete ihm ebenso heftige Seelenpein wie seine Erlebnisse in seinem Soldatenleben als Pferdepfleger und Meldereiter während des Zweiten Weltkriegs. Bis zu seinem Lebensende blieb Zimmermann ein tiefreligiöser Mensch. Sein letztes großes Opus, das abgründige «Requiem für einen jungen Dichter», widmete er dem heiligen Hermann Josef, der im Kloster Steinfeld auf kuriose Weise verehrt wird. Noch heute legen Gläubige auf dessen Hochgrab frische Äpfel nieder, weil der Gottesmann der Legende nach der Jungfrau Maria einen Apfel schenken wollte und sie sich daraufhin ihm zugeneigt habe.

Das Monumentalwerk «Die Soldaten» ist Zimmermanns einzige veritable Oper geblieben, doch sein Schaffen war so vielfältig und so von seiner Grundidee von der Kugelgestalt der Zeit durchdrungen, in der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, aber auch die Musikstile aller Epochen in eins fallen, dass sich musiktheatralische Elemente in fast allen seinen Werken finden. Er erfand gar eigene Genres. So bezeichnete er sein Stück «Des Menschen Unterhaltsprozess gegen Gott» nach dem Auto sacramental «Los alimentos del hombre» des spanischen Theaterautors Pedro Calderón de la Barca als «Funkoper» (die Ursendung gab es im WDR 1952). Sein letztes Werk «Ich wandte mich und sah an alles Unrecht, das geschah unter der Sonne», 2015 in Köln zum ersten Mal szenisch aufgeführt, nannte er eine «ekklesiastische Aktion». Es ist die kaum verschleierte Ankündigung seines Freitods. Ein abrupt und grausam endender Totentanz.

| Josef Oehrlein

MAL EHRlich

AUS DEM LEBEN EINES TAUGENICHTS

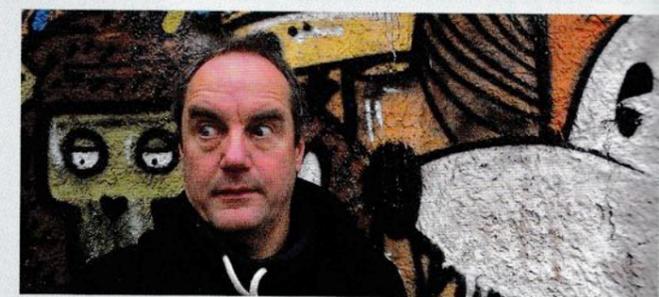
Vor 25 Jahren machte ich mich an einen Roman. Zwischen meinen Proben für Monteverdis «Ulisse» in Amsterdam gab's viel Zeit totzuschlagen. Wartephase sinnvoll zu füllen, ist überlebenswichtig als Comprimario – und wozu kleine Brötchen backen?

Leider habe ich das Manuskript, zusammengeschüttelt auf einer elektrischen Reiseschreibmaschine, längst verschlampt. Mein Geschreibsel handelte von einem egomanen Dirigenten namens Jack Ellison Fieldman (Ähnlichkeiten mit realen Personen wären purer Zufall!), der auf dem Gebiet der historischen Aufführungspraxis eine steile Karriere macht. Die Seiten zwischen Anfang und Schluss bekam ich nie gefüllt, aber im letzten Kapitel kriegt der Antiheld sein Fett weg: Ein Typ, den er an der Uni mal über den Tisch gezogen hat, setzt Fieldmans Laufbahn jäh ein Ende, als er dem Publikum ein bisher unerhörtes Maß an «Authentizität» schenkt: Gustav Mahlers Fünfte, dirigiert vom Komponisten höchstselbst und gespielt von den Wiener Philharmonikern, allesamt

persönlich anwesend in Form bewegter Hologramme!

Meine Argumentation sah so aus: Wenn Technik und Forschung etwas hervorbringen, das praktisch «das Wahre» ist, wer braucht dann noch bloße Interpreten? Der fiese Fieldman findet sich also plötzlich ohne Job.

Vor 25 Jahren war das reinste Science Fiction – und mein Schreibgerät der Gipfel der Hightech (richtig, mes enfants, es gab mal eine Zeit, da konnten Sänger sich keinen Laptop leisten). Heute wirkt das Dénouement meines Fantasy-Romans gar nicht mehr fantastisch. Gerade ist Maria Callas in einem Konzert am New Yorker Lincoln Center als Hologramm aufgetreten. Ich wette, in noch mal 25 Jahren kommen wir in der Oper ganz ohne Sänger aus! Unseren Job kann dann jeder andere übernehmen. Man nehme ein holografisches Foto einer beliebigen Person, adiere



eine Stimmprobe, mische alles zusammen, und fertig ist der Superstar. Hohe Cs? Kein Problem. Koloraturen? Flutschen mit ein paar Mausclicks. Endlich kann der Opernfan seinen geheimsten Wunsch ausleben. Er steht selbst auf der Bühne jedes von ihm herbeigewünschten Theaters, ist stilsicher im gesamten Repertoire von Monteverdi bis in die Gegenwart und tritt mit der Besetzung seiner Träume auf. Warum nicht Kleiber junior im Graben? Et voilà! Die perfekte Vorstellung, ganz ohne den Alltagsstress des Berufs. Ich sollte meinen Bestseller besser zu Ende tippen, ehe das Realität wird ...

| Christopher Gillett
 (Aus dem Englischen Von Wiebke Roloff)